

KOMMENTAR



Katja Rietze
zu den Autoaufbrüchen

@ krietze@vrm.de

Traurig

Zwei 14-jährige Mädchen sind für 70 Autoaufbrüche verantwortlich und haben damit einen Schaden von 60 000 Euro angerichtet. Und nicht nur das: Sie sind auch schon früher durch Straftaten aufgefallen, konnten aber nicht zur Rechenschaft gezogen werden, weil sie nicht strafmündig waren. Die Nachricht schockiert und macht traurig zugleich. Was muss schief gelaufen sein, dass Kinder so aus dem Ruder laufen, zerstören, stehlen, vielleicht sogar gewalttätig werden? Dass die Polizei nichts über die Hintergründe der Mädchen preisgibt, ist richtig. Immerhin sind sie fast noch Kinder und müssen geschützt werden – auch wenn das verstören mag angesichts des Schadens, den sie angerichtet haben. Man fragt sich, was schlimmer wäre, wenn die Mädchen aus purem jugendlichen Übermut gehandelt hätten oder mit der gezielten kriminellen Absicht. Für die Autobesitzer ändert es so oder so nichts an der Tatsache, dass sie den Schaden haben und einer Entschädigung hinterherlaufen müssen. Das einzig Positive an dieser traurigen Geschichte ist, dass die Täterinnen jetzt wenigstens feststehen und die Geschädigten wissen, an wen sie ihre Schadenersatzforderung richten können.

PUNKTUM

Optimist

(kr). Ein Optimist ist, wer bei etwa drei Grad im T-Shirt in der Ecke des Balkons sitzt, in die die Sonne ihre wenigen Strahlen schickt, wie jetzt gesehen seitlich der Bieblicher Allee. Weiter so, der Frühling kommt bestimmt!

LESERBRIEFE

Altenheime

Gehörige Wut im Bauch

Mit der Situation in Altenheimen befasst sich dieses Schreiben:

„Erschüttert und mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch habe ich den Bericht über die Misshandlung einer alten Dame im Clemenshaus zur Kenntnis genommen. Hier gilt zunächst einmal mein Mitgefühl der Misshandelten und ihren Familienangehörigen. Mehr als betroffen gemacht hat mich jedoch die Aussage, dass bereits mehrfach solche Ausschreitungen von Pflegepersonal (!) an Schutzbefohlenen vorgekommen sind. Nach meiner Ansicht liegen doch die gravierenden ersten Fehler beim Management der Caritas Alten- und Pflegegesellschaft, wenn die zulässt, dass die Pflegegedecke so dünn ist, dass man bei einer Zeitarbeitsfirma Pflegekräfte ausleihen muss. Dann sollte und muss man sich von der Heimaufsicht einschalten, zumal es ja schon andere Vorfälle gegeben haben soll. Wie, wann und durch wen werden solche Zeit- und Leiharbeitsfirmen eigentlich überprüft? Wird da ein Qualitätssiegel nach Gutsherrenart verteilt? Als alte Gewerkschafterin kann ich die Aussage von Frau Hannelore Richter nicht ganz nachvollziehen, wenn sie sich darüber beschwert, dass sie für scheinbar nicht geeignete Pflegekräfte bis zu 30 Euro zahlt; ein Betrag, den fest angestellte Pfleger nicht erhalten. Meine Forderung: stellt gut ausgebildete Pflegekräfte zu anständigen Löhnen ein, von denen man auch leben kann, dann werden solche Auswüchse wohl hoffentlich weniger werden. Und auch die Forderung an unsere Politik und hier insbesondere an unsere Stadtverordnetenversammlung mit ihren zuständigen Dezernaten: Stellt sicher, dass nicht noch weitere Alten- und Pflegeheime in städtischer Trägerschaft geschlossen werden (Simeonhaus/Moritz-Lang-Haus), so dass ältere, kranke und pflege-

bedürftige Wiesbadener Bürgerinnen und Bürger einem angstfreien Lebensabend entgegensehen können.“

Annemarie Liebholz,
Wiesbaden

Wohnungsmangel
Gebäude stehen leer

Einen Vorschlag, neuen Wohnraum zu schaffen, macht dieser Leser:

„In regelmäßigen Abständen wird der Mangel an circa 4000 bezahlbaren Mietwohnungen in Wiesbaden beklagt. Ich fahre öfter die Bierstadter Höhe zwischen Nauroder Straße und Frerichs-/Neptunstraße entlang. Hier stehen seit vielen Jahren Wohngebäude und auch ganze Wohnblocks ganz oder eventuell teilweise leer. Es handelt sich um frühere Wohnungen von Angehörigen der amerikanischen Streitkräfte und deren Familien. Ob in den Blocks südlich der Bierstadter Höhe überhaupt jemand, und wenn ja, wer wohnt, ist schlecht erkennbar. Nördlich der Straße stehen offenbar die Häuser leer und werden neuerdings mit Graffiti ‚verziert‘. Es wird viel über die geplante, meiner Ansicht nach völlig überflüssige Stadtbahn geschrieben. Das erste Teilstück soll circa 160 Millionen Euro kosten, mit Zuschüssen von Bund und Land von circa 100 Millionen. Mit sehr viel weniger Geld ließen sich die genannten leer stehenden Wohnungen beziehbar machen. Auch viele Studenten suchen preiswerte Wohnungen. Für die amerikanischen Streitkräfte wurde inzwischen eine neue Siedlung hinter dem Gelände der Domäne Mechtildshausen gebaut, gut abgeschirmt und gesichert. In der Bierstadter Höhe ließe sich eine solche Absperzung kaum verwirklichen. Nebenbei möchte ich bemerken, dass ich grundsätzlich nichts gegen unsere amerikanischen Freunde habe.“

Günter Simon, Wiesbaden



Eine knappe Meldung gab den Anstoß, bei der Geschichte um den Toten in der Mülltonne nachzuhaken. Die stellt sich als ebenso traurig wie absurd dar. Foto: Christian Struck

„Ein Leben weggeworfen“

REPORTAGE Wiesbadener Wegbegleiter über das erschütternde Schicksal des tot in einer Mülltonne gefundenen Gregor B.

Von
Christian Struck

WIESBADEN. In Wiesbaden wird ein Obdachloser tot in einer Mülltonne gefunden – ein Sturm der Entrüstung bleibt aus. Zu alltäglich scheint das Schicksal eines Mannes, der sein Leben auf der Straße verbringt. Doch wer war Gregor B.? Die Redaktion dieser Zeitung versucht, seinen Lebensweg nachzuzeichnen, um dem Toten ein Gesicht zu geben. Und vielleicht auch wieder ein Stück seiner Würde.

Er suchte in Deutschland ein besseres Leben – und fand den Tod. Mitarbeiter der Wiesbadener Entsorgungsbetriebe (ELW) fanden Gregor B. am Morgen des 31. Januar leblos in einer Großraummülltonne in der Nähe des Platzes der deutschen Einheit – keine hundert Meter von der nächsten Polizeiwache entfernt. Die Wegbegleiter in Wiesbaden sind erschüttert über das Schicksal des sympathischen, aber verschlossenen Mannes. Und auch davon, dass er ausgerechnet in Müll gefunden wurde. „Als ob ein Leben weggeworfen wird“, sagt der Leiter der Wiesbadener Teestube, Matthias Röhrig. In der Einrichtung des Diakonischen

Werks war Gregor B. seit etwa sieben Jahren regelmäßig zu Gast. Und auch in medizinischer Behandlung bei dort ehrenamtlich tätigen Ärzten. Hauptsächlich wegen Hautausschlägen, sagt Röhrig. Ob auch sein Herz betroffen war, weiß der Teestuben-Leiter nicht.

„Ein guter Mensch“

Vielleicht war Gregor B. auf der Suche nach etwas Essbarem, vielleicht nach einer Schlafgelegenheit für die Nacht, als sein Herz aufhörte, zu schlagen. Der Platz der deutschen Einheit ist jedenfalls bei Obdachlosen ein beliebter Treffpunkt. Offenbar hat hier in der Nacht aber niemand gemerkt, dass der hagere Mann mit dem schütterten, blonden Haar gerade mit dem Tod ringt.

Ortswechsel: Durch die Flure der Teestube in der Dotzheimer Straße wabert ein erdrückender Geruch von Essen, Alkoholfahnen und muffiger Kleidung. „Es war ein Schock für mich, als ich von seinem Tod erfahren habe“, sagt Georg K.. Der kräftige Mann mit den strahlend blauen Augen sitzt in sich zusammengesunken auf einem Stuhl. Er ist einer der Freunde, die Gregor B. im Wiesbadener Obdachlosen-Milieu

hatte. „Gregor war ein guter Mensch, mit viel Spaß am Leben“, übersetzt ein Bekannter für Georg K., der kaum ein Wort Deutsch spricht. Auch sein Freund Gregor hat die Sprache des Landes, in dem er sich ein besseres Leben erhoffte, nie gelernt. Sympathisch sei Gregor gewesen, hilfsbereit und nie aggressiv, sagt der Freund und blickt betroffen zu Boden. Mit seiner Familie in Polen hatte Gregor bis zuletzt telefonisch Kontakt, auch der Bruder war einmal zu Besuch in Wiesbaden, wie Georg K. berichtet. „Das Verhältnis war gut.“

Versuch einer Rekonstruktion: Nur lückenhaft lässt sich der Lebensweg von Gregor B. nachzeichnen. Er wird im August 1971 in Lwówek (Löwenberg), einer kleinen Stadt rund 60 Kilometer östlich der deutschen Grenze, geboren. Das geht aus den Papieren hervor, die die Ermittler der Polizei bei ihm finden. In Polen wohnte er zuletzt im niederschlesischen Wolow, einer Stadt ungefähr 50 Kilometer nördlich von Wrocław (Breslau). Laut Georg K. hat er noch eine Schwester und einen Bruder. Vor acht oder neun Jahren sei er dann nach Deutschland gekommen. Er wollte Geld verdienen, aber gearbeitet habe er in Deutschland

nie, wie Georg sagt. In seinem Pass findet sich jedoch auch ein Arbeitsvisum für eine Baufirma in der Nähe von Stuttgart. Auf Nachfrage heißt es von dort lapidar, dass Gregor B. – den Akten nach – kurzzeitig in den Jahren 1999 und 2003 bei der Firma beschäftigt war. Er muss also bereits vor 14 Jahren nach Deutschland gekommen sein. Welchen Weg Gregor B. vor seinem Aufenthalt in Wiesbaden eingeschlagen hat, weiß offenbar niemand so genau. Weitere Stationen seiner rastlosen Reise bleiben im Nebel.

Teure Überführung

Was nun mit den sterblichen Überresten von Gregor B. geschieht, ist bislang noch ungewiss. Der Leichnam sei bereits eingäschert worden, wie Ordnungsdezernent Birgit Zeimetz informiert. Beerdigt habe man ihn aber noch nicht. Man stehe mit den Angehörigen in Kontakt. Die müssten nun entscheiden, ob die Urne nach Polen überführt wird. „Ich glaube nicht, dass er zurück in seine Heimat kommt. Für die Familie ist das zu teuer“, sagt Georg K. schulterzuckend. Die Familie hat hingegen schon angekündigt, den Sohn nach Hause zu holen. Wenigstens

konnte Georg K. sich noch in einem Fürbittengottesdienst in der Bonifatiuskirche von seinem Freund verabschieden, bevor es für Gregor B. wieder auf eine Reise geht – vielleicht diesmal an einen Ort, an dem er Ruhe nach den Jahren des Umherziehens finden kann. Die Eltern wollen in den nächsten Tagen nach Wiesbaden kommen. Sie wollen Antworten auf die vielen Fragen, die das Leben und der Tod von Gregor B. aufgeworfen haben.



Gregor B.: Als sympathischen, hilfsbereiten, aber verschlossenen Menschen haben ihn seine Wegbegleiter in Wiesbaden kennengelernt. Foto: privat

Gregor B. ist kein Einzelfall

HINTERGRUND Armutsflüchtlinge aus Osteuropa landen in Deutschland oft auf der Straße

Von
Christian Struck

WIESBADEN. Für viele Armutsflüchtlinge aus Osteuropa beginnt mit der Ankunft in Deutschland oft ein Teufelskreis. Die Suche nach einem besseren Leben endet nicht selten auf der Straße. Genau wie bei Gregor B.. Er steht stellvertretend für viele andere in Wiesbaden, die ihr Glück gesucht und die Armut gefunden haben. „Der erste Schwung aus Polen, Bulgarien oder der Ukraine kam etwa vor zehn Jahren nach Deutschland“, berichtet der Leiter der Wiesbadener Teestube, Matthias Röhrig. Im Gepäck hatten diese Menschen auch die Hoffnung, in Deutschland Lohn und Brot zu finden. „Die Grenzen sind offen für qualifizierte Arbeitskräfte, aber auch für Armutsflüchtlinge“, erläutert der Teestuben-Leiter. „Die Armutsflüchtlinge, die seit den EU-Osterweiterungen von 2004 und 2007 nach Wiesbaden strömen,

haben oft keine Berufsausbildung und sprechen kein Wort Deutsch“, wie Matthias Röhrig erklärt. Von Arbeitgebern würden sie häufig ausgenutzt, mit einem Hungerlohn abgespeist oder nicht ordnungsgemäß angemeldet. Damit haben sie im Krankheits- oder Verletzungsfall keine Versicherung und landen wieder auf der Straße. Ohne Anspruch auf Sozialleistungen. Denn um die zu bekommen, müssten die Menschen aus Osteuropa lückenlos nachweisen, dass sie sich seit

fünf Jahren in Deutschland aufhalten. Ohne Arbeit und Wohnsitz ein unmögliches Unterfangen. „Und diese Fälle haben drastisch zugenommen“, wie Matthias Röhrig unterstreicht. Von ihm bekommen die obdachlosen Osteuropäer in den Wintermonaten gelegentlich Gutscheine für Übernachtungen im Männerheim der Heilsarmee. Auch Gregor B. verbrachte die Nächte vor seinem Tod hier. „Aber wenn gar nichts mehr geht, muss eben eine Mülltonne als windgeschützter Schlaf-

platz für die Nacht herhalten“, berichtet Röhrig. Im Alkohol ertränken die meisten Obdachlosen aus Osteuropa dann ihre enttäuschten Erwartungen an ein besseres Leben in Deutschland, wie Röhrig durchblicken lässt. Bei der Perspektivlosigkeit der Menschen könne er das auch ein Stück weit nachvollziehen, schiebt er nach.

Alkohol gegen die Schmerzen

Der Alkohol und das Leben auf der Straße hinterlassen auch ihre Spuren an den Körpern der Obdachlosen. Hautausschläge als Resultat mangelnder Hygiene sind mit die häufigsten Erscheinungen. „Der Alkohol ist meist das Mittel der Wahl, um die Schmerzen aus Verletzungen, Zahnproblemen oder Ausschlägen erträglich zu machen“, sagt Röhrig. Ein weiterer Aspekt im Teufelskreis der Gestrandeten. In der Humanitären Sprechstunde der Wiesbadener Teestube küm-

mern sich seit 2010 niedergelassene Ärzte einmal pro Woche ehrenamtlich um die medizinische Versorgung der Obdachlosen.

Für den regulären Arbeitsmarkt seien seine Klienten meist nicht mehr zu vermitteln, sagt Röhrig. Daher habe man vor etwa zehn Jahren eigene Arbeitsstellen eingerichtet, um die Wohnsitzlosen wieder an einen geregelten Tagesablauf heranzuführen. In einer Holzwerkstatt können sie Spielzeug herstellen oder sie helfen bei Umzügen und Transporten. „Wir versuchen, die Menschen vielfältig zu beschäftigen, damit sie auch Freude an ihrer Arbeit haben“, betont Röhrig. In einem Hauswirtschaftsprojekt wolle man die Obdachlosen zum eigenständigen Wohnen anleiten, sie selbst kochen, waschen, putzen organisieren lassen. „Unser Hauptziel ist, den Menschen wieder eine Struktur und einen Sinn für das Leben zu vermitteln“, beschreibt Matthias Röhrig die Herausforderung seiner Arbeit.

OBdachlose in Wiesbaden

- In der hessischen Landeshauptstadt gibt es etwa **1000 Menschen** ohne festen Wohnsitz.
- Davon sind etwa **450 ortsbundene Wohnsitzlose**, die ständig in Wiesbaden sind.
- Dazu kommen jährlich rund **550 umherziehende Wohnungslose**, die von Stadt zu

- Stadt ziehen, um sich die aus dem Sozialgesetzbuch (SGB) ergebenden Tagessätze auszahlen zu lassen.
- In Wiesbaden wird die Auszahlung der **Tagessätze** im SGB XII geregelt.
- Derzeit beträgt der Tagessatz in Wiesbaden **12,60 Euro**.